

## Der Klang der Farbe

Der Versuch einer Annäherung an das malerische Werk von Albert Nyfeler

1924 machte sich Albert Nyfeler, 41-jährig, auf nach Südfrankreich zu einer Studienreise, dorthin, wo einer seiner grossen Vorbilder, Vincent van Gogh, seine wohl wichtigsten Erfahrungen mit dem Licht und der Landschaft machte. Nyfeler lebte damals schon - nach mehreren temporären Aufenthalten seit 1906 -, beinahe 2 Jahre im Lötschental, in seinem selbst geplanten und gebauten Atelierhaus in Kippel. Kaum vorstellbar, wie kontrastreich diese Reise für ihn gewesen sein muss: aus der Abgeschiedenheit einer „verlorenen Talschaft“ (1) in das Licht und die Lebensfreude des mediterranen Südens. Damals zog es viele Maler und Künstlerinnen in den Süden, auf der Suche nach dem Licht und den Farben, von denen van Gogh schon mehr als 20 Jahre zuvor schwärmte: „[...] weil man da [...] die schönen Gegensätze von Rot und Grün, von Blau und Orange, von Schwefelgelb und Lila von Natur aus findet.“ (2)

Oft waren es solche Studienreisen, die dazu führten, dass sich MalerInnen plötzlich von akademischen Zwängen und professoralen Vorbildern befreien konnten, eine neue Farbpalette entdeckten und so zu ungeahnten Entwicklungen ansetzen konnten. So etwa auch Paul Klee, der, nach seiner inzwischen legendären Tunisreise, in sein Tagebuch notierte: "Die **Farbe** hat mich. Ich brauche nicht nach ihr zu haschen. Sie hat mich für immer. Das ist der glücklichen Stunde Sinn: ich und die Farbe sind eins. Ich bin **Maler**." (3)

Nyfeler und Klee waren zwar Zeitgenossen, geografisch nicht weit von einander, im Kanton Bern geboren und aufgewachsen, aber völlig verschiedener Herkunft. Beide waren als Künstler auf der Suche nach einem persönlichen Ausdruck - und deshalb in gewisser Weise entfernt „verwandt“. Künstlerisch hingegen hatten sie das Heu absolut nicht auf der gleichen Bühne. Beide waren sie zwar in den Studienjahren in München, beide waren geprägt von der dunkeltonigen Malerei der Münchner Schule, von der sie sich auf je unterschiedlichen Wegen lösen konnten. Inwiefern sie sich persönlich kannten oder sich gar in München begegneten, ist bislang nicht bekannt. Währenddem Paul Klee sich nach der Münchner Zeit und dem 1. Weltkrieg zu einem der Begründer der klassischen Moderne entwickelte, blieb Albert Nyfeler einem Realismus verbunden, der ihn schliesslich ins Lötschental ziehen liess. Viel später auf seinen „Kollegen“ Klee und dessen künstlerische Haltung angesprochen, pflegte Nyfeler lakonisch zu bemerken: Kühe fressen Klee...

Auch Albert Nyfeler fand auf seiner Studienreise nach Südfrankreich das Licht des Südens: „Das Licht bedeutet mir alles; ohne Licht keine Formen; der Klang der Farbe löst inneres Erleben aus; mit der Farbe drücke ich das Licht aus, welches sich über die Landschaft, ja über alles ausbreitet“. (4) Und weiter bemerkte er zu dieser Reise: „Das Provence-Erlebnis war für mich entscheidend, entscheidend für Form und Atmosphäre; ich begann von Grund auf freier zu werden und der Akademie weniger zu gedenken.“ (5) Dies freilich konstatierte er erst später; gezeigt hat sich seine Auffassung hingegen schon sehr deutlich nach seiner Rückkehr ins Tal, in seinen Aquarellen und Ölbildern.

Die wenigen Notizen Albert Nyfelters, die aktuell zur Verfügung stehen, geben nur spärlich Auskunft über seine künstlerischen Beweggründe. Demnach bleibt der interessierten Betrachterin, dem faszinierten Betrachter nichts weiter übrig, als sich die Bilder genauer anzusehen, sie nach den Absichten des Malers, nach seinen Intentionen und Techniken zu befragen. Was also sagen uns seine Bilder aus heutiger Sicht?

War Nyfeler einer jener typischen Schweizer Bergmaler, als der er oft etwas hilflos und pauschal bezeichnet wird? Warum wählte er ausgerechnet die Bergwelt als Wahlheimat – und warum ausgerechnet das Lötschental? Auf einer Tonbandaufzeichnung, welche während eines Gesprächs zwischen Nyfeler, Angela Jaggi und Ignaz Bellwald im Oktober 1968 in Nyfelters Atelier in Kippel stattfand, erzählte er fast überschwänglich von seinem ersten Aufenthalt im Lötschental. Die Leute seien sehr nett und originell gewesen. Das habe ihn als Heimatkundler sehr interessiert. Die Landschaft habe er als grandios empfunden und er habe sich ins 16. Jahrhundert zurückversetzt gefühlt. 2000 Fotos habe er gemacht, alles sei dokumentiert. (6)

Vergessen wir nicht: Albert Nyfeler war auch Fotograf, der aufmerksam und mit viel Empathie die Riten - von der Wiege bis zum Tod -, das Leben der Talbewohner, dokumentierte. Hunderte von Fotografien auf Glasplatten fanden sich in seinem Nachlass – sie sind schon seit längerem in der Mediathek in Martinach/Martigny archiviert und inzwischen auch online einsehbar.

Offensichtlich hat ihn als Maler nicht nur das Licht der Bergwelt sondern genau so das Leben der TalbewohnerInnen interessiert. Ja mehr noch, die Menschen haben ihn so sehr fasziniert, dass er sich ihnen verbunden fühlte, in ihrem Leid, ihren Freuden und den alltäglichen Verpflichtungen. Er dokumentierte das arbeitsreiche und strenge Leben der LötschentalerInnen in allen Facetten, portraitierte die charakteristischen Figuren zeichnerisch, malerisch und auch fotografisch. Er sammelte Objekte und Gegenstände des Alltags. Er half dem Einen und der Anderen durch das Abkaufen eines Gebrauchsgegenstandes über die Runden, wenn z.B. das Kind einen Arzt brauchte und das nötige Geld fehlte. Oder er malte die Theaterkulissen für das Dorftheater, malte eine Stube aus und belebte die traditionellen Fastnachts-Holzmasken, die „Tschäggätä“ mit Farbe.

Seine Ausstellungen in Bern, Basel, Zürich oder auch in seiner ehemaligen Heimat, dem Oberaargau, trugen nicht nur zu Bekanntheit und finanziellem Erfolg bei. Das Lötschental wurde dadurch touristisch bekannter und präsentierte eine scheinbar heile Bergwelt, ein Sehnsuchtsort für ein städtisches Publikum. Immer wieder kamen englische und zunehmend auch Schweizer Touristen vom nahen Kandersteg ins Lötschental, um den Bergmaler zu besuchen. Nyfeler wurde Gründungsmitglied des Verkehrsvereins und präsierte diesen während Jahren, immer darauf bedacht, „sein“ Tal und dessen Traditionen nicht einem überbordenden Tourismus zu opfern.

Wie verhält es sich nun also mit Nyfelters Motiven, den Berglandschaften, den Portraits und Skizzen von arbeitenden Talbewohnern? War er ein typischer Schweizer Bergmaler?

Vergleiche bringen es an den Tag. Da wäre zum Beispiel Ferdinand Hodler, so etwas wie der Übervater der Schweizer Malerei des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Seine Bergbilder setzten Massstäbe, an ihm und seiner Strahlkraft vorbei zu kommen war nicht einfach für eine jüngere Generation von Schweizer Malern, wie etwa Albert Nyfeler. Wie weit kannte Nyfeler den um 30 Jahre älteren Hodler? Wie schätzte er dessen Bergbilder ein? Wurde er vielleicht von ihm geprägt? Wir wissen es nicht, wir kennen keine Notizen oder Aussagen, die Aufschluss geben über die Einschätzung Hodlers, weder durch den jungen noch den reifen Nyfeler.

Hingegen werden vereinzelt die Ideen des hodlerschen Parallelismus auch in Nyfelters Bildern sichtbar, z.B. im Bild „Hochgebirge“ (Katalog WB, Nr. 19 – muss im Katalog angepasst werden!) oder im Bild „Nebelmeer, Weissenstein“, 1959 (Katalog WB, Nr. 43 – muss im Katalog angepasst werden!). Aber im Unterschied zu Hodler, der die ferne Schönheit der Berge eher formal-kompositorisch zu erfassen suchte, stieg AN so nahe wie möglich hinauf,

ja geradezu hinein in die krude, schroffe Schönheit der Felsformationen. Und so nahe wie möglich in die atmosphärischen Farben. Als Bergsteiger vermochte er den 3- und 4-Tausendern ganz nahe zu kommen, bepackt mit Rucksack, Farben, Papier und Leinwänden, welche ihm Einheimische gegen eine willkommene Entlohnung mittrugen. Er bestieg mehrmals das von ihm so verehrte und oft gemalte Bietschhorn, mit der Gipfelhöhe von 3934 m und laut Edmund v. Fellenberg „Der König des Lötschentales“ (7). Viele Sommertage biwakierte er auf dem Lötschenpass, oft wochenlang ununterbrochen und widmete sich seinen atmosphärischen Farbstudien.

Die Ölmalerei ist eine träge Technik und bedingt ein sicheres Farbempfinden, vor allem in der alla-prima-Malerei, wo Korrekturen vor dem Motiv beinahe unmöglich sind. Oder sie bedingt Trockenzeiten über mehrere Tage, also Wartezeiten, bis die ersten Schichten angetrocknet sind und weitere Schichten darüber gelegt werden können. Nyfeler wartete manchmal über Jahre, bis er für ein bestimmtes Motiv eine ähnliche Farbatmosphäre erkannte und an diesem bestimmten Bild weitermalte. Daher blieben etliche Ölbilder in seinem Oeuvre unvollendet, unsigned und undatiert. Sie sind gerade deshalb faszinierend, weil sie Einblicke in den Schaffensprozess gewähren und wegen ihrer scheinbaren Unvollständigkeit eine Spontaneität und Leichtigkeit in der Pinselhandhabung zeigen. Es fehlt ihnen aus heutiger Sicht nichts – ausser vielleicht der bedingungslosen Zustimmung durch den Künstler.

Nyfelers Aquarelle sind direkt vor der Natur entstanden. Er suchte in ihnen den unmittelbaren Zugang zur Farbe. In der Aquarellmalerei ist der Farbauftrag spontan und direkt; das Papier, die Luftfeuchtigkeit und die Temperatur sind entscheidend. Er hatte an seinem Hut ständig ein kleines Thermometer installiert. Auf vielen seiner Aquarellblätter sind kristalline Spuren von gefrorener Aquarellfarbe zu sehen.

Oft sind seine Aquarellstudien wie beiläufig hingeworfen, eine flüchtige atmosphärische Licht-Luft-Farbszene. Sie musste blitzschnell erfasst werden, denn im nächsten Moment entschwindet sie. Das Tempo in der Ausführung ist entscheidend. Diese Aquarelle Nyfelers sind eigentliche Farbgedichte, wie japanische Haikus oder Tankas, 3 oder 5 Zeiler. Das Ephemere der Lichtspielereien ist wie flüchtig hingeworfene Farbpoesie und gehört zum Besten in der europäischen Malerei seiner Zeit, in nichts den „ungemalten Bildern“, den kleinformatischen Aquarellen eines Nolde nachstehend.

Nyfelers Licht-Farbe-Malerei erinnert sowohl vom Thema als auch von der Konzeption her an Impressionisten wie etwa Claude Monet. Wie dieser malte Nyfeler einen bestimmten Landschaftsausschnitt immer und immer wieder. Fasziniert von den wechselnden Licht- und Farbeindrücken, konnte er sich offenbar nicht satt sehen - und nicht genug satt malen. Diese Variationen zu einem Thema wiederholen sich ständig an immer wieder neuen Ansichten bekannter Motive wie der Lötschenlücke des Langgletschers, dem Bietschhorn oder den Rothörnern im Westen des Tales. Was auf den ersten Blick die simple Wiederholung verschiedener, jedoch immer gleicher Motive zu sein scheint, ist mehr die Leidenschaft eines Malers, die sichtbare Wirklichkeit „einer verlorenen Talschaft“ immer und immer wieder neu zu sehen. Und „sehen“ war für Nyfeler in erster Linie gleichgesetzt mit „malen“. In diesem Sinne erinnert Albert Nyfeler an Giorgio Morandi, der seine wenigen Flaschen und Gefässe in seinem bescheidenen Zimmer-Atelier immer wieder zu neuen Stillleben inszenierte und sie in unendlichen Variationen studierte und wiedergab. Nyfeler hingegen brauchte die freie Natur, die Kraft und Ursprünglichkeit der Landschaft, aber auch die Auseinandersetzung mit dem Leben der TalbewohnerInnen.

Nochmals auf die Frage zurück kommend, ob Albert Nyfeler ein typischer Schweizer Bergmaler war, muss an dieser Stelle auf einen umfangreichen und wichtigen Aspekt seines Schaffens hingewiesen werden: die unzähligen Skizzen und Studien, Bleistift- und Pinselzeichnungen, in Skizzenheften und auf losen Blättern von Menschen bei der Arbeit, von Werktätigen auf dem Feld, beim Bestellen der Kartoffeläcker, beim Scheren der Schafe, bei Handwerklichen Tätigkeiten etc. Nichts entging dem neugierigen Auge des Heimatkundlers und Künstlers Nyfeler. Alles schien ihm von gleicher Wichtigkeit, alles musste dokumentiert werden, ob zeichnend, malend oder fotografierend. Insofern war er mehr als nur ein Bergmaler. Es war eine grosse Leidenschaft in ihm – und sicherlich eine grosse Liebe: zu den Bergen, zum Lötschental, zu den Menschen und zu seiner eignen Arbeit als Künstler.

Quellen:

- (1) Maurice Chappaz: Lötschental, Die wilde Würde einer verlorenen Talschaft. 1979, Suhrkamp.
- (2) Vincent van Gogh: Briefe an seinen Bruder. 1988, Insel.
- (3) Paul Klee: Tagebücher, 1898 – 1918. 1957, Dumont.
- (4) Albert Nyfeler an seinen Freund, den Publizisten Willy Meyer, Genf; Aus: Werner Bellwald: Albert Nyfeler, Maler und Fotograf, 1883 – 1969, 1994, Arlesheim.
- (5) ebenda
- (6) Werner Bellwald, Thomas Antonietti: Sammler und Museen. Zum Verhältnis von Privatsammlung und Volkskundemuseum. In: Vom Ding zum Mensch. Theorie und Praxis volkskundlicher Museumsarbeit. Baden 2002, S.48-88.
- (7) Johann Siegen und F.A. Volmar: Der König des Lötschentales. Eine Gedenkschrift. 1959, Edition BLS. Illustrationen von Albert Nyfeler.

### **Albert Nyfeler**

wurde am 26. September 1883 im Weiler Lünisberg, in der Gemeinde Ursenbach, in der Nähe von Langenthal geboren. Er ist der Jüngste einer kinderreichen Familie. Als er 10 jähig ist, stirbt sein Vater. Er besucht die Gesamtschule von Lünisberg, in der zeitweilig bis zu 50 Kinder den Unterricht besuchen. Albert zeichnet viel und gerne und wird von seiner Lehrerin Emilie Wiedmer gefördert.

Nach Beendigung der Schulzeit tritt er bei seinem Bruder Fritz in Langenthal in eine Lehre als Maler ein und bildet sich während der Lehrzeit weiter zum Dekorationsmaler.

1902, nach der Lehrabschlussprüfung arbeitet er als Volontär in der Malerfirma Bauer & Sohn in Basel. Daneben besucht er an der Allgemeinen Gewerbeschule Basel Zeichenunterricht.

1906 kommt Nyfeler über einen Auftrag in Montreux zum ersten Mal ins Lötschental. Mit 2 Berufskollegen schmückt er das innere der Martinskirche in Kippel mit Ornamenten und symbolischen Dekorationen aus. Das hochgelegene Bergtal spricht ihn zutiefst an und er nimmt sich vor, wieder zurück zu kehren.

1907/1908      Wanderjahre im Rheinland und im Ruhrgebiet, Wattenscheid, Essen, Bochum, gemeinsam mit seinen Studienfreunden August Cueni, Zwingen (1883 – 1966) und August Wanner, St. Gallen (1886 – 1970).

1908            Zurück im Lötschental; wohnt und arbeitet in einer bescheidenen Unterkunft am „Kleinen Platz“ in Kippel. Erfolgreiche Ausstellung in Langenthal mit einem Erlös von 3000 Franken. Entscheidet sich für ein Kunststudium in

München, zu nächst für ein Semester an der dortigen städtischen Malschule; anschliessend wird er in die Königliche Akademie der freien Künste aufgenommen, wo er die Klassen der Professoren Martin Feuerstein, Adolf Hengeler und Hermann Gröber besucht.

- 1913 1. Preis der Akademie mit einem Bild des Friedhofs von Kippel zum Thema „Ruhe“.
- 1914 Zurück in der Schweiz; Ausbruch des 1. Weltkrieges; Grenzdienst als Sanitätswachmeister, vor allem im Jura. Dazwischen immer wieder kürzere Aufenthalte im Lötschental. Nach Kriegsende kehrt er zurück nach Langenthal und erwirbt ein Haus. Er kümmert sich liebevoll um seine kranke Mutter.
- 1920 Italienreise; Mailand, Rom, Neapel und Capri.
- 1922 Tod seiner Mutter; er entscheidet sich ins Lötschental zu ziehen. Baubeginn des Atelierhauses in Kippel.
- 1923 Bezug des Atelierhauses in Kippel.
- 1924 Studienreise nach Südfrankreich; wesentliche Impulse zu Licht und Farbe.
- 1925 Heirat mit der damals 20jährigen Lydia Röthlisberger aus Ochlenberg bei Herzogenbuchsee; Ausstellungen in der ganzen Schweiz; Ankäufe durch namhafte Museen in der Schweiz; Mitglied der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten GSMBA.
- 1929 Geburt der Tochter Rea.
- 1922 – 1969 Lebt und arbeitet im Lötschental; unternimmt in den Sommermonaten Ausflüge und Studienreisen im Oberwallis, an den Thunersee, ins Berner Oberland, in den Oberraargau, an den Neuenburgersee und an die Oberitalienischen Seen; auf der Lauchernalp, im Lötschental, besitzt Nyfeler ein Bergatelier; in den 30er Jahren befreundet sich Albert Nyfeler mit dem späteren Volkskundler und Professor für Volkskunde Arnold Niederer. Als 70jähriger unternimmt er eine Studienreise nach Spanien, an die Costa Brava und nach Mallorca; seine Frau Lydia und seine Tochter Rea unterstützen den Künstler tatkräftig, bei der Organisation seiner Ausstellungen, versorgen ihn mit Malutensilien und Lebensmitteln während seinen Aufenthalten im Zelt, weit oben in der Lötschentaler Bergwelt.
- 1967 Nyfeler erleidet einen Schlaganfall; er bleibt linksseitig gelähmt, arbeitet jedoch weiter, so oft wie möglich.
- 1968 Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Kippel.

Albert Nyfeler stirbt am 14. Juni 1969 in seinem 86. Lebensjahr nach kurzer Krankheit im Spital Burgdorf. Er erlebte während beinahe 60 Jahren die Entwicklungen und Veränderungen im Lötschental, seinem Tal der Sehnsucht.